

Interview mit Cicero

Neun Gespräche mit Cicero aus dem achtundzwanzigsten Jahrhundert der Stadt

Die Fragen stellte Bernhard Kytzler, Silesius, im frühen einundzwanzigsten Jahrhundert.

Die Antworten erteilte Marcus Tullius Cicero, Romanus, im ersten vorchristlichen Jahrhundert.

Interview III (Sprache und Unterricht)

Frage: Exzellenz, wir haben mit Ihnen vorgestern über Ihre Person und gestern über die Philosophie gesprochen. Dürften wir wohl heute das Thema der Sprache als solches zur Sprache bringen? Sie haben als Jurist und als Politiker, vor Gericht und in den politischen Gremien, zahllose Erfolge errungen; gehen wir recht in der Annahme, dass es hauptsächlich Ihre Sprachkunst war, die Sie Ihre Ziele hat erreichen lassen?

– Cicero: Als ich mir vor Augen führte, dass ich nun über dieses Thema zu reden habe, da fühlte ich mich, obgleich mich ja auch die zuvor erwähnten Fragen bewegten, doch stärker noch durch Folgendes beunruhigt: Es kam mir in den Sinn, es könnten sich vielleicht nicht nur Neider finden – die Welt ist ja schließlich voll von ihnen – , sondern sogar auch Freunde meines Ruhmes, die die Ansicht vertreten, es passe nicht zum Bilde jenes Mannes, dessen Verdienste so hohe Anerkennung beim Senat und beim römischen Volke gefunden haben wie die keines anderen, nun so ausführlich über die Technik des Redens zu diskutieren.

– Aber Exzellenz, unsere Bitte um Ihre Stellungnahme ist doch gewiss gerechtfertigt!

– Eine gerechtfertigte, ehrenhafte Bitte zu erfüllen, welcher gerechte Kritiker wollte das tadeln? Und wer hat denn je daran gezweifelt, dass in unserem Staat, im zivilen Bereich, bei friedlichen Zeitläuften, die Beredsamkeit es war, die immer den ersten Rang einnahm, die Jurisprudenz aber erst den zweiten?

– Wie sehen Sie also das Verhältnis beider Bereiche zueinander?

– Die eine führt zu einem hohen Grad an Beliebtheit, Ansehen und Möglichkeiten der Unterstützung, die andere liefert die Regeln für Prozesse und Verträge – ja sie sucht oft selbst Hilfe bei der Beredsamkeit, und würde diese sie verweigern, könnte die Jurisprudenz den ihr eigenen Bereich kaum erfolgreich verteidigen!

– Aber das eine, die juristische Unterweisung, ist doch üblich, das andere, die rhetorische, dagegen jetzt erst neu aufgekommen.

– Gewiss, das gebe ich Ihnen gerne zu; aber beides hat gewiss seinen guten Grund! Im ersten Falle genügte es nämlich zuzuhören, wenn die Rechtsgelehrten ihre Antworten erteilten, so dass die Lehrenden für diesen Zweck keine besonderen Zeiten benötigten; konnten sie doch im selben Augenblick Klienten wie Studenten gleichermaßen zufriedenstellen. Hingegen die Redner: wenn sie ihre häusliche Zeit mit der Analyse und der Ausarbeitung von Fällen verbrauchten, die Zeit auf dem Forum mit dem Vortragen, und den ganzen Rest benötigten, sich zu erholen – was blieb ihnen denn dann noch zum Unterrichten und zum Lehren?

– Aber Unterricht zu erteilen genießt nun einmal kein Ansehen! (orat. 144)

– Gewiss – wenn es wie im Schulbetrieb vonstatten geht! Wenn es aber durch Ermahnen geschieht, durch Aufmuntern, durch Fragen, durch Mitteilen, gelegentlich auch durch gemeinsames Lesen und Hören; wenn du aber dadurch, dass du wirklich einmal etwas lehrst, bisweilen Menschen besser machen kannst – dann weiß ich wirklich nicht, warum du es nicht tun wolltest.

– Aber selbst Leute, die das Recht gar nicht kennen, treten als Juristen auf; hingegen verbergen gerade die, die die Redekunst beherrschen, ihre Fähigkeiten, und warum? Weil den Menschen Einsicht angenehm ist, Zungenfertigkeit aber verdächtig.

– Ja, kann denn die Beherrschung der Redekunst überhaupt verborgen bleiben? Entgeht, was sie verhehlt, wirklich der Aufmerksamkeit?

– Aber Sie selbst, Exzellenz, haben Sie nicht doch auch Ihrerseits verschiedentlich.....

– Andere mögen vielleicht vorsichtiger sein – ich jedenfalls habe mich stets meiner Studien gerühmt! Ich, der ich als junger Mensch von zu Hause fortging und um dieser Studien willen die

Meere durchfuhr; dessen Heim von Gelehrten besucht wird; in dessen Rede sich vielleicht einige Zeichen der Bildung finden; dessen Schriften im Publikum gelesen werden – könnte ich denn

meine Studien überhaupt verleugnen? Worüber sollte ich erröten – wenn nicht vielleicht darüber, daß ich zu geringe Fortschritte gemacht habe? (orat. 140-146)

BERNHARD KYTZLER, Durban (Südafrika)

Schönheitsbilder und Geschlechterrollen im antiken Rom:

Zur Bedeutung von Kosmetik, Frisuren, Kleidung und Schmuck¹

1. Einleitung

Das äußere Erscheinungsbild eines Menschen scheint in unserer Zeit eine Bedeutung wie nie zuvor erlangt zu haben, vor allem wenn es um Fragen von Partnerschaft und Sexualität geht. Bisweilen unterstellt man dem 21. Jahrhundert einen noch nicht dagewesenen obsessiven Schönheitskult, dessen Oberflächlichkeit die Wahrnehmung anderer – z. B. charakterlicher oder intellektueller – Vorzüge auszuschließen scheint. Bräunungsstudios und Fitnesscenter haben Konjunktur. Ein vorteilhaftes Äußeres, ein schöner Körper stehen hoch im Kurs, aber ebenso die richtige Verpackung und die gerade angesagten Accessoires, möglichst sichtbar versehen mit dem Label desjenigen Designers, der momentan als „hip“ gilt. Als Trendsetter und Stilikonen fungieren dabei in der Regel Personen, die im Licht der Öffentlichkeit stehen, seien es prominente Schauspieler, Models oder Kronprinzessinnen.

In diesem Beitrag soll der Blick um rund 2000 Jahre in die römische Antike zurückgelenkt werden, vor allem in die Epoche der späten Republik und der frühen Kaiserzeit. Welchen Stellenwert hatten Äußerlichkeiten für die Römer dieser Zeit? Welche Rolle spielten Kosmetik, Frisuren, Kleidung und Schmuck, und welche gesellschaftlichen Vorstellungen herrschten über das (angemessene) Auftreten und Verhalten von Frauen und Männern? In unserem Rundgang wollen wir einige ausgewählte literarische Zeugnisse, ergänzt durch archäologische Bilddokumente, betrachten, um über diese Fragen nähere Aufschlüsse zu erhalten.

Das zur Verfügung stehende Material ist allerdings mit Vorsicht zu deuten. Zwar erweist sich die Quellenlage für das hier verfolgte Thema zunächst als vorteilhaft, doch sind hinsichtlich der Repräsentativität und Authentizität einige methodische Warnungen angebracht (DIXON

2001: 16-25; FÖGEN 2004: 215f., 235-237; mit weiterer Literatur). So stammen nahezu alle literarischen Zeugnisse aus der Feder von Männern; Frauen traten nur in den seltensten Fällen als Schriftstellerinnen in Erscheinung, so dass eine spezifisch weibliche Sicht der Dinge fehlt. Ferner gehören die meisten antiken Autoren der Oberschicht an und beschreiben in erster Linie ihr eigenes soziales Umfeld. Texte, die ein unter-schichtliches Milieu schildern, sind zum einen im Altertum nicht sehr zahlreich, zum anderen sind auch sie im allgemeinen von gebildeten Autoren ganz anderer Herkunft verfasst und aufgrund dieser Distanz nur begrenzt „realistisch“. Schließlich weisen die meisten literarischen Quellen – ebenso wie viele archäologische Zeugnisse (z. B. Portraitbüsten und -statuen) – einen stark offiziellen Charakter auf, da sie mit Blick auf eine Veröffentlichung konzipiert sind. Sie stellen damit keine direkte Reflexion der Lebenswirklichkeit dar, sondern spiegeln eher Wunsch- oder Zerrbilder wider.

Die (fast) ausschließlich männliche Perspektive, die Konzentration auf die Oberschicht und die repräsentative Funktion der Quellen lassen nur eine beschränkte Rekonstruktion der tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse zu. Wollte man ganz konsequent sein, so müsste man die jeweiligen Zeugnisse außerdem sorgfältig nach Gattungen und Textsorten trennen und dabei überprüfen, inwieweit die Konventionen unterschiedlicher literarischer Formen die Sachdarstellung beeinflusst haben. So ist klar, dass beispielsweise die Komödie, die Satire oder auch das Epigramm einen Großteil ihres Humors durch bewusste Übertreibung erzeugen. Eine gewisse Stereotypisierung ist der antiken Literatur generell nicht fremd: allenthalben trifft man auf ähnliche Idealisierungen bzw. deren Gegenentwürfe.